

Moritz Rinke

**Erinnerungen
an die Gegenwart**

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2014

© 2014, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln
Umschlagmotiv: © Dan Burn-Forti/Getty Images
Gesetzt aus der Sabon und Meta
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-462-04611-3

MODERN TIMES (Zu moderne Zeiten)

1

Raketen nach Ratingen! / Über alltäglichen Terror

Zwischen 18 Uhr 30 und 19 Uhr bekomme ich immer Anrufe. Am Mittwoch waren es drei. Beim ersten nannte eine männliche Stimme irgendeine Abkürzung, in welchem Auftrag sie anrufe, und dann fragte die Stimme:

»Führen Sie einen Single-Haushalt?«

»Wollen Sie wissen, ob ich Single bin?«, fragte ich.

»Nein«, sagte die Stimme, »ich will wissen, wie Ihr Reinigungsverhalten ist!«

»Reinigen denn Singles anders als Paare?«, fragte ich.

»Paare waschen mehr! Bei Ihnen wäre die Trockenreinigung sinnvoller, weil die Intervalle zwischen den Waschgängen größer sind!«

»Ach so«, sagte ich, »ich bin aber an Trockenreinigung nicht interessiert, ich treffe nämlich manchmal eine Frau, und dann waschen wir zusammen. Tschüss.«

Beim nächsten Anruf gratulierte mir eine weibliche Computerstimme aus 40822 Ratingen zur BARGELDNOMINIERUNG OHNE HAKEN, ich bräuchte nur die Taste 1 plus die Sternchentaste zu drücken, um die »Gewinnübergabe« vornehmen zu lassen, die Freischaltung zur Gewinnübergabe berechne man mit einem Verbindungsentgelt von 1,99 Euro pro Minute usw., was »bequem« über die Telefonrechnung abgerechnet werde. Die Stimme sagte wirklich »bequem«. Welche Tasten man noch drücken sollte: die 5 plus Sternchen, dann die 2 plus Raute, wieder die 5 plus Sternchen, endgültige Freischaltung mit zusätzlicher SACHPREISOPTION, dann folgte Musik, Musik ...

Zwischendurch bekam ich eine SMS: »Ich bin hier unter meiner Schmusedecke. Kommste? Hast du ihn schon in der Hand? ILONA freut sich auf dich. (1, 86 EUR/MIN)«

Am Festnetz fragte die Computerstimme aus Ratingen, ob man sich für Auto und Wirtschaft (1 plus Raute), Freizeit und Reisen (2 plus Sternchen), Computer und Mobilfunk (3 plus Raute) oder Wellness und Lifestyle (4 plus Sternchen) interessiere. Musik, Musik ...

Als ich auflegte, rief eine Frau von der Forschungsgruppe »Allergie in Deutschland« an, ob ich wüsste, dass sich Allergien vermeiden ließen, wenn im Haushalt Hygiene mit Tiefenreinigung herrsche.

Ich fragte: »Haben Sie was mit der Trockenreinigung von vorhin am Hut?«

Habe sie nicht, versicherte die Frau.

»Mit ILONA?!«

Ilona kenne sie nicht, sagte sie.

Letzte Woche war ich beim Parteivorsitzenden der SPD zum Essen eingeladen, einige Künstler saßen um den Vorsitzenden herum und diskutierten über das Sicherheitskonzept in Zeiten des globalen Terrorismus, ein wichtiges Gespräch. Blöderweise musste ich dabei die ganze Zeit darüber nachdenken, ob die TIEFENREINIGUNG nicht doch etwas mit den Verbrechern von der TROCKENREINIGUNG zu tun hat und warum es in Deutschland Spionageprogramme gegen Islamisten und alles Mögliche gibt, aber Gangster aus Ratingen ungehindert die halbe Republik abzocken können.

Jedes Jahr gibt es schätzungsweise 328 Millionen solcher Anrufe. 328 Millionen! Wenn da nur jeder Hundertste auf die 1 plus Sternchentaste drückt! Wir sind vermutlich eine völlig tiefen- und trockengereinigte Republik, in der überall abgezockte Telefonopfer umherlaufen, denen der Innenminister oder der Verbraucherschutz keine Abwehrsysteme und Bundestrojaner zur Verfügung gestellt haben, obwohl die EU-Datenschutzrichtlinien eigentlich eine größere Gegenwehr des Gesetzgebers gegen diesen Telefonterror verlangen!

Der Soziologe Wolfgang Sofsky schreibt in seinem Buch »Die Verteidigung des Privaten«, dass man dem »Ruin der Freiheit« mit allen Mitteln sofort entgegentreten müsse. Das kann man wohl sagen, am besten mit Online-Durchsuchung, GSG-9-Einsätzen in Callcentern und Raketen nach Ratingen.

Und wenn jetzt nichts geschieht, habe ich mir gedacht, dann rede ich mal mit ILONA. Ich kenne ja ein paar Handynummern von Politikern. Danach sind die reif für die Trockenreinigung.

2

Ich bin Migrationskunde! – Ich möchte endlich ein sozialistisches Handy mit einem kommunistischen Mobiltarif! / Über die Tücken des Internets

Manchmal sehe ich sie noch im Fernsehen, diese Frau: Groß, schlank, sehr schön, und immer zieht sie tanzend rote Bänder hinter sich her, die sich dann zu einer Schleife vor der Frau verdichten, so als wollte sie sich selbst verschenken. Früher habe ich die Frau sogar auf dem neo-barocken Charlottenburger Tor der Straße des 17. Juni gesehen: ungefähr 25 Meter groß, die Beine allein waren bestimmt 15 Meter lang. »Mein ein und Alice« stand da sehr originell in Höhe der Waden, sie warb fürs Surfen im Internet. Ich bin dann durchs barocke Tor durchgefahren und habe an diesen Schlager gedacht: »Auf Wiedersehen, mein schönes Mädchen«, ladda, ladda, ladada dada, so geht, glaube ich, der berühmte Refrain, Henry Valentino.

Ein paar Wochen später habe ich dann in meine Kontoauszüge geguckt: 341,45 Euro Lastschriftzug AOL. Ich rief bei »AOL Deutschland« an und fragte, was das bitte soll, und dann hieß es, dass sei ALICE.

Ich sagte: »Die mit den langen Beinen?«

»Ja«, antwortete die AOL-Kundenberaterin. »Genau die!«, ich hörte sogar einen fast vorwurfsvollen Unterton heraus, so als stünde ich eigentlich der Kundenberaterin nahe, hätte aber ein Techtelmechtel mit ALICE.

»Entschuldigung«, sagte ich, »mir wurden 341,45 Euro abgebucht, das Problem habe doch ich! Und abgebucht hat es AOL DEUTSCHLAND!«

»Das kriegt aber alles ALICE, das ist eine Tochter von HanseNet, die berechnet Ihnen jetzt 1,5 Cent pro Minute, rund um die Uhr. Ihr Router ist auf *always on* eingestellt, Sie sind also immer online, ob Sie im Internet sind oder nicht, das sind jeden Tag 20,70 Euro. In diesem Monat stehen bei Ihnen schon 210 Euro zu Buche, Sie sind jetzt Migrationskunde, die haben Ihre AOL-Flatrate gekündigt, und mich auch! In zwei Wochen ist hier Schluss, dann fahr ich nach Kuba!«

»Aha«, sagte ich, MIGRATIONSKUNDE, so ein irres Wort habe ich noch nie gehört! Wo kann ich bitte kündigen?«

»Keine Ahnung«, sagte sie, »bei uns nicht, wir sind nicht mehr zuständig, aber ALICE betreut Sie noch nicht, da können Sie erst im Dezember kündigen.«

»Habe ich das richtig verstanden?«, fragte ich, »ich bin MIGRATIONSKUNDE, weil ich mich für 1, 5 Cent pro Minute bis Dezember *always on* im Bermuda-Dreieck zwischen AOL, ALICE und HanseNet befinde??«

»So kann man das sagen«, erklärte die Beraterin.

»Das ist ja grotesk!«, erklärte ich.

Ich rief sofort bei der T-Com an: »Guten Tag, ich bin woanders Migrationskunde und möchte schnell zu T-Com, bitte ein DSL-Anschluss ohne ALWAYS ON, weil das bedeutet ALWAYS PAY!«

»Haben Sie doch schon seit zwei Jahren, Call & Surf Basic two«, sagte der T-Com-Berater. Scheiße, dachte ich, wusste ich gar nicht, »dann brauche ich unbedingt die Zugangsdaten für meinen Router, damit man das umstellen kann, ich bin nämlich bei ALICE, dieser Schlampe.«

»Sie sind im T-Com-Kundenservice, Zugangsdaten gibt's nur bei der Bestell-Hotline.«

Dort hieß es: »Bei uns gibt's alles außer Zugangsdaten

und Pizza, Sie müssen beim T-Online-Kundenservice anrufen.«

Ich schwöre, wenn man da anruft, dann geht danach das Telefon nicht mehr.

Ich weiß nicht mehr, ob wir die Welt noch verstehen, und ob diejenigen, die sie mit ihren grauenvollen Übernahmen, globalen Fusionen und intransparenten Always-on-Machenschaften behelligen, sie selbst überhaupt verstehen. So geht es auf jeden Fall nicht weiter, das ist ja so, als hätte sich der Kapitalismus mit dem Kommunismus zusammengetan, und jetzt sitzt man da mit lauter Raubtieren, die nicht zuständig sind.

Vielleicht sollten wir uns alle auf Kuba treffen und noch einmal grundsätzlich reden. Bis dahin muss ich einfach sämtliche Stecker rausziehen.

PS: Als ich später zu O2 wechselte, die mit dem blauen Himmel, passierte dies: Ich bekam einen O2-Anruf, ob ich nicht mit ALICE ins Internet wolle?

»Was haben Sie denn bitte mit ALICE zu tun??«, fragte ich panisch.

»Ja, das ist so«, sagte die O2-Stimme, »die Telefónica hat jetzt die HanseNet gekauft und deren Mobilfunktochter ALICE mit O2 verschmolzen.«

Das ist fast wie Stalking. Zwei Stunden später hatte ich ein Drama-Seminar an der Uni, und mitten in meine Ausführungen zum Katharsis-Begriff bei Aristoteles kamen Monster in den Raum gelaufen, dann folgten Frauen mit himmelblauen O2-T-Shirts, angeblich im Kampf gegen »Monstertarife«. Die eine O2-Frau stellte sich sogar guerillamarketinggerecht vor die Studenten und sprach statt von Aristoteles von Alice, ihrer neuen Tochter.

3

Wenn die Wolke Daten speichert / Über die Zukunft unseres Wissens

Cloud Computing! Ich dachte zuerst, das sei ein Witz. »Datenverarbeitung in einer Wolke«, hat ein Freund mir erklärt, nachdem ich ihm von meinen Sorgen mit dem iPhone 4 berichtet hatte.

»In einer Wolke?? Mein altes und mein neues Handy schaffen es ja nicht mal, ihre Daten miteinander zu verbinden oder zu verarbeiten, wie soll das denn in einer Wolke gehen?«

Mein ganzer Bekanntenkreis ist nämlich weg. Die Kontakte werden einfach übertragen, heißt es so schön bei der Kundenberatung im Mobil-Shop. Und dann sind nach dem Kauf und der Datenübertragung ausgerechnet nur die Kontakte auf dem neuen Handy, die man gar nicht braucht und von denen man sich sowieso schon längst hätte trennen müssen. Aber die anderen, die tollen Kontakte, die sind jetzt alle in dem alten Handy oder auf der alten Sim-Karte, und die neue Mini-Apple-Sim-Karte, die passt schon gar nicht mehr in das alte Handy.

»Das ist doch Wahnsinn, bei jedem neuen Handy und dieser bescheuerten Datenübertragung ändert sich mein Leben!«, sagte ich.

»Aber Cloud Computing«, fing der Freund wieder an. »Warte«, rief ich, »ich bin noch nicht fertig mit meinem iPhone-Wahnsinn! Wenn sich meine Bekannten nicht von selbst bei mir melden, sehe ich die nämlich nie wieder! Ich habe versucht, die neue Mini-Sim-Karte mit so einem Scheiß-Plastik-Adapter in das alte Handy zu kriegen, aber

danach musste das alte Handy von Spezialisten auseinandergebaut werden, weil die Apple-Karte sich verkeilt hatte. Wenn ich nun mein altes ramponiertes Handgehäuse anschau, könnte ich weinen. Wer da alles unter den Trümmern liegt!«

»Das wird dir nun nicht mehr passieren«, sagte der Freund. »Wegen Cloud Computing!« Bald nämlich würden wir unsere Daten gar nicht mehr bei uns in den Elektrotrümmern haben, sondern in irgendeinem Rechenzentrum im Internet.

»Also, das ist gar keine richtige Wolke?«, fragte ich.

»Nein, aber theoretisch könnte das Rechenzentrum in Timbuktu stehen, und du mietest dann da online Platz für deine Daten und kannst immer ran.«

»Und wenn der Strom ausfällt? Wie komm ich dann an meine Daten??«

»Keine Ahnung, vielleicht wird die Wolke dann mit Diesel betrieben.«

Das ist total irre. Die Handy-Industrie schafft es nicht einmal, zuverlässig Kontaktdaten von einem Handy auf das andere zu übertragen, und ich soll am Ende meine Romanfassungen und Kontoführungen in Timbuktu in einer Wolke abspeichern? Und wenn dann der Strom weg ist, brauche ich Diesel, um meine Liebesbriefe zu überarbeiten?

Kürzlich stand ich im Museum vor dem handschriftlichen Original von Mozarts »Die Hochzeit des Figaro«. Was wäre denn gewesen, wenn er die Oper in einer Wolke abgespeichert hätte? Was wird überhaupt von unseren Werken und Gedanken bleiben, wenn sie mit jedem neuen Rechner in alten, stillgelegten Computergehäusen festsitzen und wir vielleicht nicht einmal mehr ein passendes Kabel haben, um sie aufzurufen?

Der Regisseur Alain Resnais drehte 1956 einen großen Dokumentarfilm über die französische Nationalbibliothek. Es ist ein Film über das Gedächtnis der Welt. Über die Gabe von Menschen, alte Schriften zu restaurieren. Und sogar von der berühmtesten Bibliothek der Antike in Alexandria wurde noch etwas über Jahrtausende hinübergerettet. Aber wer wird in zweitausend Jahren Zugang zur »Wolke« haben? Wird es dann noch passende Kabel geben, genug Diesel?

Ich stelle mir vor, wie die Menschen der Zukunft vor unseren unsinnlichen Wolken und Rechenzentren stehen und mit den Schultern zucken. Und keiner wird mehr die Gabe haben, uns zu restaurieren.

4

All unsere schönen Daten / Über Facebook

In Samuel Becketts Stück »Das letzte Band« wühlt der 69-jährige Schriftsteller Krapp in den Schubladen seiner Vergangenheit; er öffnet Schachteln mit Tonbändern, die vor vielen Jahren von ihm besprochen wurden, und er hält sein Ohr an das Abspielgerät, um sich zu erinnern. »Mein Gott ... ah! Das kleine Luder«, dann hält er sich ein anderes Tonband ans Ohr: »Ah! Die kleine Range (...) Ein unvergleichlicher Busen ... (...) Leichte Besserung der Darmtätigkeit ... Schauerlich diese Ausgrabungen. Eintausendsiebenhundert Stunden von den achttausendundsoundsoviel verflommenen ausschließlich bei Facebook verplempert ...«

»Facebook« steht bei Beckett natürlich nicht, das habe

ich eingefügt. Bei Beckett heißt es »Kneipe« statt »Facebook«, aber ich kann mir schon vorstellen, wie jetzt der Facebook-Nutzer Maximilian Schrems, ähnlich wie der alte Krapp, über seinen Daten sitzt.

Der 24-jährige Schrems ist der erste Nutzer, der über die irische Datenschutzbehörde eine CD mit allen Daten anforderte, die Facebook bisher über ihn gesammelt hat. Es sind ausgedruckt 1200 Seiten, und bestimmt ist Schrems' Konvolut schon umfangreicher als Krapps letztes Band.

Wie das wohl sein wird, wenn die heute 20-Jährigen irgendwann auf ihr Leben zurückschauen? Werden sie dann bei der irischen Datenschutzbehörde anfragen und eine CD mit 12 000 000 000 000 Druckseiten bekommen?

»30. Oktober 2011, vor 5 Minuten: Ich esse Pommes!«. 27 Personen gefällt das. »2. November 2012, vor 3 Minuten: Ich bin gerade in Lüdenscheid!«. 48 Personen gefällt das. »25. Juli 2016, vor 2 Minuten: Ich hab jetzt iPhone 55. Damit kann man sich sogar die Haare föhnen«. 980 Personen gefällt das. Gefällt mir! Gefällt mir! Gefällt mir! Gefällt mir!

Nicht auszudenken, vor welchen Dimensionen von historisch relevanten Datenmengen wir stehen werden! Und nichts wird mehr in der »Timelime« zu löschen sein, wenn bald ALLES FÜR ALLE per Live-Stream übertragen wird: jede Bewegung, jeder Dialog im Netz, jeder angeklickte Link, jede virtuelle Regung, jedes »Gefällt mir«.

Berühmt geworden sind »Samuel Pepys geheime Tagebücher«, weil der Staatssekretär Pepy nicht nur über die Restaurationsepoche unter König Karl II. von England berichtete, sondern auch über seinen Stuhlgang, seine Puderungen und seine sonstigen Neigungen. Nur, was machen wir mit Datenmengen von 800 Millionen Pepy-Nachfolgern? Pepy brachte zehn Bände auf 3000 Seiten heraus, da

schaffen die künftigen Facebook-Pepys doch bestimmt jeder tausend Bände?

Irre wird auch sein, wie wir später die Biografien der Politiker oder Dichter verfassen. Bei Martin Walser oder Christa Wolf schreiben die Forscher wahrscheinlich schon jetzt ehemalige Geliebte an, ob sie denn nicht noch alte Briefe des Dichters oder der Dichterin hätten; bei den Jüngeren wird man sich an die irische Datenschutzbehörde oder an die Geheimdienste wenden müssen.

Und werden die Dichterinnen und Dichter dann überhaupt noch selbst wissen, ob die intensivsten Begegnungen ihres Lebens in der analogen oder in der digitalen Welt stattfanden?

Bei Krapp lautet die schönste Stelle auf den Bändern: »Wir trieben mitten ins Schilf und blieben stecken. Wie sich die Rohre seufzend bogen unterm Bug! Ich sank auf sie nieder ... Nie erlebte ich eine solche Stille ...«

Vielleicht sind das die Krapps von morgen: Millionen, die über ihren Daten aus Irland sitzen und darüber rätseln, was sie draußen oder drinnen erlebt haben und ob sich die Rohre doch eher digital seufzend bogen.

5

Der Eisbär antwortete nicht / Ein umweltpolitischer Traum vom Jahr 2041

Beim Einschlafen und Grübeln über die Themen Finanzkrise, Atomausstieg, Ägypten, Syrien, unsere Koalition und das Dioxin in den Eiern ist mir etwas eingefallen, das ich total vergessen hatte: Das OZONLOCH!

Wo ist eigentlich das OZONLOCH geblieben?

Vorm Einschlafen hatte ich mir »2001: Odyssee im Weltraum« von Kubrick angeschaut, ein visionärer Film. Er wurde in den Sechzigern gedreht, spielt mehr oder weniger hinter dem Loch im Weltall, weil man schon nach Alternativen für die Erde sucht. Auch werden die ganze Zeit bunte Pillen gegessen, und nach so etwas wie Gurken oder Biosprossen kann man bei Kubrick lange suchen, wahrscheinlich hatte er schon Ehec, BSE, Dioxin, Glykol & Gammelfleisch etc. vorausgesehen, und nun gibt es eben nur noch Pillen oder Frankenstein-Gen-Fisch. Aber zurück zum vergessenen OZONLOCH.

Ich schlief ein und träumte, ich säße in meiner Heimat an der Weser im Jahre 2041: Gewaltige dahinschmelzende Eisberge flossen an mir vorbei. Einmal sah ich sogar einen Eisbären auf einem der Berge, er sah mich genauso irritiert an wie ich ihn.

»Sag mal, ist das die POLSCHMELZE, von der immer gesprochen wurde?«, fragte ich. Der Eisbär antwortete nicht.

Jetzt tauchte plötzlich der Urenkel von Jacques-Yves Cousteau, dem Tiefseeforscher, aus der Weser auf, der gerade mit einem Fernsichteam Haie filmte.

»Bonjour«, sagte ich. »Passen Sie bitte auf! Haie in der Weser kommen mir spanisch vor, vielleicht sind die alle durchgedreht?«

»Merci«, antwortete Cousteau und tauchte ab.

Ich lief befremdet durch meine alte Hansestadt. Wie lebhaft Bremen geworden war! Früher hatte es hier nur stumme, grußlose Bremer gegeben, doch nun war alles anders: Migrationsdruck und die Unbewohnbarkeit weiter Teile der Erde hatten Bremen zu einem neuen Kalifornien gemacht, natürlich auch wegen der KLIMAVERÄNDE-

RUNG. In der Straßenbahn gab es ein einziges Geschrei. Die Menschen gestikulierten wie früher in einem sizilianischen Bus. Nun mal nicht nostalgisch werden, dachte ich im Traum, du hast immer für eine multikulturelle Öffnung plädiert, auch in Bremen. In der Bahn saßen vorwiegend Afrikaner, die das Klima hier liebten, und Amerikaner, die ihr Land aus wirtschaftlichen Gründen hatten verlassen müssen. Dazu kamen die ganzen Holländer, die Bremen zu ihrer neuen Heimat erklärt hatten, nachdem die Niederlande 2022 endgültig untergegangen waren und man noch jahrelang Tulpen auf dem Meer über Amsterdam hatte schwimmen sehen.

Irgendwann stieg eine junge Frau zu. Wie schön sie war! In meiner Jugend hatte ich nie etwas mit einer Bremerin gehabt, ich war von Natur aus schüchtern, die Bremerinnen waren stumm, wie sollte da ein anregendes Gespräch zustandekommen? Als die Frau mir plötzlich gegenüber saß, dachte ich, jetzt oder nie, ich war immerhin schon 73!

»Wie heißt du?«, fragte ich.

»Yetunde«, antwortete sie.

»Bremerin?«

»Ja.«

Dann schickte mir mein iPhone 44444 alle Yetundes aus Bremen per Infrarotsendung auf meine WAP-Brille, und drei Minuten später wusste ich alles über jene Yetunde.

Leider stieg sie aus. Tja, das ist aber jetzt wie früher, dachte ich. Nun weißt du zwar alles über sie, aber gesprochen hast du schon wieder nicht mit der Frau. Ich hatte noch überlegt, ob ich sie per Infrarot über Facebook anstupsen sollte, aber dann ermahnte ich mich: Du bist 73, hör endlich auf mit der Anstupserei! Außerdem hast du eine 12-jährige geklonte Tochter.

Ich träumte, dass ich im Traum aufwachte und mir ein Frühstücksei von BIOHÜHNERN kochte, die ich in heimlicher, kulturkonservativer Verzweiflung züchtete und die meine Tochter ansah wie Dinosaurier.

6

Vampire in der Küche / Meine persönliche Geschichte der Lebensmittelskandale

Eigentlich wollte ich hier über »50 Jahre Sportschau« schreiben, aber jetzt habe ich mich doch für »30 Jahre Lebensmittelskandale« entschieden.

Alles begann am Mittagstisch meiner Oma mit den wachstumssteigernden Östrogenen, da war ich dreizehn, aß immer sonntags in Bremen bei den Großeltern, und meine Großmutter sagte eines Tages zu meinem Großvater: »Kalbfleisch kommt nie wieder auf den Tisch, basta!«

Kurze Zeit später setzte meine Oma meine heißgeliebten Nudeln wegen des Hühnerkots im Flüssigei ab. Gleichzeitig trank mein Opa Frostschutzmittel, weil er dachte, es sei Wein, er hatte danach ein sogenanntes Glykol-Problem. Der Larvenbefall von Seefischen mit Nematoden brachte das Kalbfleisch 1987 unerwartet auf unseren Tisch zurück, aber die Fische waren weg. 1989 trauerte meine Großmutter wegen der Listerien-Bakterien um ihre geliebten Leberpasteten, aber mein Großvater kannte kein Pardon, »Das ist das Ende der Pasteten, meine Liebe!«

1993 nahm meine Oma, nicht ohne Schadenfreude, das Kalbfleisch meines Opas wegen des ersten Auftauchens von sogenanntem Gammelfleisch wieder vom Teller. Statt-

dessen wurde Lachs gegessen, aber nur bis zum Skandal des getesteten Bakterienlachs, der offenbar das Immunsystem außer Kraft setzte. Danach gab es wieder Nudeln. Und Schwein – bis zum ersten Tag vom Schweinemast-Skandal.

Pestizide auf Paprika, Mineralöl in Hühnereiern und Salmonellen in Schokolade hatten meine Großeltern nicht so tangiert, aber die Nitrofurane im Geflügel bekümmerten meine Oma, sie verursachen die allerschlimmste Krankheit, die niemals mit Namen ausgesprochen wurde. Ähnlich war es beim Tetracyclin im Putenfleisch, das angeblich auch zu Zahnausfall führen konnte, sowie bei Semicarbazid in Deckeldichtungen und Schraubgläsern, das sich offenbar vampirartig auf die Lebensmittel stürzte, auf Gurken, Konfitüren, Fruchtsäfte, eingelegtes Gemüse, Soßen, Honig, Ketchup, Mayonnaise – meine Oma räumte die ganze Küche leer, und es gab erst einmal nur wieder Leberpasteten.

Mein Opa hatte nach seinem Glykol-Problem angefangen, nur noch Wasser mit Fruchtsirup zu trinken, bis eines Tages im Sirup das Hormon MPA gefunden wurde, das angeblich zeugungshemmend wirkte.

»Jetzt reicht's«, rief Opa, »erst Krebs!«, er sprach es wirklich aus, »dann keine Zähne mehr und Vampire in der Küche! Und nun auch noch zeugungsunfähig?!«

»Willst du etwa noch ein Kind??!«, schrie meine Oma hysterisch.

Irgendwann habe ich dann nicht mehr bei den Großeltern gegessen, sondern irgendwo draußen in der Welt, aber die Lebensmittelskandale dauerten an, es gab sogar immer mehr. Und ab der Jahrtausendwende hatten wir dann eindeutig mehr Lebensmittelskandale als Nazi-Skandale, das sollte etwas heißen in Deutschland. Früher hatten sich

meine Großeltern noch manchmal über Hitler unterhalten, aber mittlerweile ging es laut der Familienberichte nur noch um Pasteten, Nudeln, Eier etc.

Mein Opa vertrat am Ende sogar die Theorie, dass es einfach um eine ausgeglichene Gifteinnahme ging, mal dieses Gift, dann jenes Gift, denn die hoben sich gegenseitig auf. »Alles gut mischen!«, sagte er, also fast wie bei Wertpapieren an der Börse.

Mein Opa erreichte ein stattliches Alter, meine Oma lebt immer noch.

7

Lass Heide reden! / Idee für einen Dogma-Film über Doping

Es war der Skilangläufer Johann Mühlegg, der mich zu meinem ersten Kurzfilmdrehbuch inspirierte. Mühlegg wie auch Jörg Jaksche, der Radrennfahrer. Von Mühlegg bis Jaksche ist einiges über unsere Leistungsgesellschaft ans Licht geraten, auch der Fall des Tour-de-France-Helden Jan Ulrich, der ebenfalls beim spanischen Arzt Eufemiano Fuentes mit Eigenblut gedopt worden sein soll. Dieser Eufemiano Fuentes ist die Hauptfigur im Film, so eine Art Doktor Frankenstein des Dopings mit seinen Epo-Blutbeutel.

Der Film spielt im Morgengrauen, aus allen Trophäenschränken der Welt brechen die Goldmedaillen ihrer Besitzer aus und rollen über die Straßen zum 70. Geburtstag des Doktors, ihrem Epo-Vater. Neben den rollenden Goldmedaillen fliegen auch gelbe Trikots heran, die manchmal um die Medaillen herumsausen wie Gespenster. Der Film

ist mit Gruselmusik unterlegt nach dem Motto: da kommt noch was.

Als alle eingetroffen sind, erhebt sich der Epo-Vater an der Festtafel und sagt: »Schön Kinder, dass ihr alle gekommen seid!« Zuerst steht die Medaille des berühmten siebenmaligen Tour-de-France-Gewinners Lance Armstrong auf und sagt: »Auf Papa!« Bevor aber irgendjemand Flüssigkeit zu sich nehmen kann, flattert das Siegertrikot der Rundfahrt Paris – Nizza von Jaksche in die Luft und sagt: »Nun ist die Nacht der Wahrheit gekommen, Vater, der ich dich nur noch einmal so nenne, du hast uns betrogen, wir sind nicht die Geschöpfe Gottes, wir sind nur aus deiner Epo-Kiste, du Schuft.«

Harter Moment, wie der Vater-Sohn-Konflikt im Dogma-Film *Das Fest*.

Dann nimmt sich der Epo-Vater das Jaksche-Trikot zur Brust und sagt: »Du Hemd, ich rei dich in Stcke!«, doch plötzlich kommt die Medaille der früheren Weitspringerin Heide Rosendahl und sagt: »Lass den Jungen los, schon dein Großvater hat uns betrogen! Gestern Anabolika, heute Epo! Wir sind alle nicht natürlich zustandegewonnen!«

Die Medaille von Josef Neckermann springt auf: »Was redest du denn da, Heide, du verlogenes Stück Blech?!«

»Lass Heide reden, Josef, sonst reisen wir nur noch mit TUI!«, kreischen die Medaillen der Skirennluferin Rosi Mittermaier und der Hochspringerin Ulrike Meyfarth. Chaotische Szenen wie in *Einer flog bers Kuckucksnest*.

»Skandal«, kreischt die Rosi-Medaille, »wer ist denn hier noch alles unnatürlich?« – und nun versuchen 5000 Medaillen und gelbe Trikots aus dem Raum zu kommen, inklusive das Trikot von Rudi Altig, genannt die »radelnde Apotheke«.

»Keiner verlässt die Feier!«, brüllt die Heide-Medaille, »Saftladen!!«, und plötzlich kullern die Bundesverdienstkreuze von Dieter Hildebrandt, Siegfried Lenz und Martin Walser in den Saal. Und das Kreuz von Walser hält sofort eine Rede darüber, dass eine Gesellschaft, die Spitzenleistung vergöttert, wohl kaum Bedenken hat, wenn man ihr sagt, wie man mit allen Mitteln Leistung steigert. »Ihr seid das Abbild einer gedopten Gesellschaft!«, endet das Kreuz von Walser seine bedeutende Rede.

»Musst du grad sagen!«, faucht der Epo-Vater, »du hast doch NSDAP genommen, genauso schlimm!«

»Wussten wir aber nicht!«, zischt das Hildebrandt-Kreuz, und dann passiert etwas, womit keiner gerechnet hat.

Die Nobelpreis-Urkunde von Günter Grass rauscht durchs Fenster. »Hallo. Ich war nicht nur in der Waffen-SS, ich war auch bei Doktor Fuentes, wie soll ich's denn sonst so lange in Deutschland als moralische Instanz aushalten? Ende der Durchsage. Euer Günter Grass!«

»Grünes Gras?« Bin ich damit auch schneller, wenn ich sowas einnehme?«, fragt das Rudi-Altig-Trikot.

»Günter Grass! Kennst du mich etwa nicht, du rollende, depperte Apotheke?!«

Plötzlich klatscht ein Blutbeutel von Angela Merkel auf die Festtafel.

Irrer Moment. Stille.

Dann nimmt die Nobelpreis-Urkunde die Mundharmonika, Szene wie in *Spiel mir das Lied vom Tod*.

Tolles Ende.

PS: Damit gewinne ich die Goldene Palme!

8

Eyjafjallajökull! / Über Asche, Naturkatastrophen und deutsches Unverständnis

Lanzarote, im April 2010: »OH, DU NATUR, DU ERDE, DU GROSSE MACHT ...«, schreibt der Kommentator der *Bild*, der einzigen Zeitung, die es hier noch gibt.

In dem Hotel, aus dem ich gestern hätte abreisen sollen, klingen die Gespräche aber nicht nach »Oh, du Natur, du Erde ...«, sondern so: »Was!?!«, schreit ein Urlauber die Frau an der Rezeption an: »NECKERMANN ZAHLT NICHT? WAS KANN ICH DENN FÜR DIESE SCHEISS-ASCHE?!«

Dieser Mann ist außer sich, weil er ab jetzt selbst draufzahlen soll. Ein anderer, der bei Thomas Cook gebucht hat und auch draufzahlen soll, weil er angeblich über Cook Neckermann gebucht hat, schreit dazwischen:

»ICH ZAHLE NICHT, DANN MÜSSEN SIE NECKERMANN DRAUFSCHREIBEN, HIER STEHT ABER COOK!«

»UND WAS IST MIT TUI?«, brüllt ein Bayer, der einen Ordner mit seinem Buchungsvorgang auf die Rezeption knallt.

Eine Frau läuft in der Lobby umher: »Eyjafjallajökull ... Eyjafjallajökull ...«, spricht sie vor sich hin, was aus ihrem Mund klingt wie Ikea-Möbel.

Am Nachmittag steige ich in den Krater des Vulkans Monte Corona, der angeblich erloschen ist, aber wer weiß das schon genau. Ich setze mich mit meinem Terminkalender auf einen Lavastein. Die Lesung morgen in München werde ich nicht schaffen, bei Air Berlin geht nicht mal je-

mand ans Telefon. Ich rufe meinen Verlag an und frage, ob wir auch die Lesung am Dienstag in Augsburg absagen müssen.

»Das hängt vom Wind ab. Wenn Dienstag Nordwestwind kommt, dann kommt eine neue Wolke«, heißt es aus dem Verlag.

War mein Leben schon mal vom Wind und von Vulkanwolken abhängig? Wie schön eigentlich, denke ich, meine letzten Lesungen, die ausfielen, waren für den September 2001 geplant, da saß ich in Los Angeles fest, aber damals waren es Terroristen und George W. Bush, jetzt sind es ein Vulkan und der Wind, viel besser.

Am Montagmorgen herrscht zwischen Hotelrezeption und Pauschalurlaubern Krieg, nur die Neckermann-Touristen grinsen, die bekommen plötzlich doch ihr Geld zurück, was die Rezeption so beschäftigt, dass die anderen Touristen ausrasten, weil sie Informationen über ihre Rückflüge haben wollen, die es aber nicht gibt, weder Informationen noch Flüge.

Im Fernsehen wird berichtet, dass es in Deutschland bald keine Rosen mehr gibt, die verwelken jetzt in Kenia und in der Türkei, weil keine Flugzeuge mehr fliegen. Das ist irre, da bricht ein Vulkan in Island aus, und dann gibt es keine Rosen mehr in Deutschland, keinen Fisch, kein Fleisch, nur täglich eine Milliarde Euro Schaden.

Ich fahre ins Timanfaya-Gebiet, wo es brodelnde Magma-Reste gibt. Einheimische braten Hühnchen über Erdlöchern. Ich stecke meine Hand in die Vulkanasche und überlege, ob ich wohl morgen in Augsburg werde lesen können.

»Augsburg, das wird nichts«, teilt der Verlag mit, »höchstens Worms am Mittwoch. Wir warten jetzt, was Oberpfaffenhofen meldet, da startet ein Forschungsflugzeug. Danach entscheidet Verkehrsminister Ramsauer!«

»Auf Ramsauer verlasse ich mich nicht«, antworte ich, »dem sitzt doch Neckermann im Nacken, Cook, die Fleisch-Lobby, die Blumen-Lobby, alle! Wir können meinetwegen Worms auch absagen. Hannover, Braunschweig. Budapest ... Warum soll nicht die Natur entscheiden? Ich bleibe hier!«

Danach stecke ich mir eine Handvoll Asche in die Tasche. Im Übrigen bin ich auch der Meinung, dass es das Globale ist, nicht die Vulkane, das uns letzten Endes ruiniert.

9

Herrrrrrmannstraße? / Über die Globalisierung auf dem Flughafen Schönefeld

Letzte Woche kamen zwanzig finnische Literaten nach Berlin. Am Tag der Anreise der Literaten klingelte mein Handy:

»We are now in Schönefeld, train station. Spandau or Hermannstraße?«

Ich sagte: »No Spandau, no Hermannstraße. Take main station!«

Der Finne sagte: »No main station! Now there is only Hermannstraße. We take Hermannstraße!«

Ich habe mir danach den zukünftigen globalen Großflughafen Berlin mal angeguckt. Wenn man in den jetzigen S-Bahnhof des Flughafens kommt, sieht man erst mal cirka achtzig Berlingäste vor zwei automatischen Fahrkartenschaltern Schlange stehen. Daneben »Snack&Back« mit Hackepeter-Brötchen, gegenüber ein Fotofix-Automat

und ein Informationskasten mit »Ersatzpendelverkehr«. An den Aufgängen zu den sechs Gleisen stehen zwei Hinweise, Gleis 3: »RE7 Wünsdorf-Waldstadt«. Gleis 4: »S 45 Hermannstraße«. Sonst nichts.

Oben auf Gleis 4 steht eine italienische Reisegruppe. »Direzione Herrrrrrmannstraße?«, fragt der eine Italiener. Bei den Finnen klang es ganz anders, die Finnen sprechen bei Doppelbuchstaben den betreffenden Laut zweieinhalb mal länger als wir, »Hermannnnnnnnstraße?«.

Ich schließe mich drei Italienern an, die wieder runterlaufen zum Informationskasten mit »Ersatzpendelverkehr« neben Fotofix. Ein Italiener fragt bei »Snack&Back«: »Hello. Is Herrrrrrmannstraße Berlin Centro?«, doch die Frau von »Snack&Back« versteht ihn nicht.

Plötzlich steht am Gleisaufgang 3: »Exit/Sortie Senftenberg«. Die Italiener sind euphorisch und wechseln komplett mit der gesamten Reisegruppe Richtung Senftenberg. Mittlerweile stehen ungarische Besucher auf Gleis 4 und rufen in ihr Handy: »Hermaaaaaanstraße?!«, die Ungarn gehen eher auf das A, aber ob nun »Hermaaaaaanstraße«, »Herrrrrrmannstraße« oder »Hermannnnnnnnstraße«, diese Straße ist wahrscheinlich auf der ganzen Welt berühmter als Heiligendamm oder Manhattan.

Wenn man sich bei den Berliner Verkehrsbetrieben erkundigt, dann erfährt man, dass die Hauptstadt schon seit Jahren in Schönefeld mit der »Hermannstraße« bzw. »Spanndau« als einzige Fahrtrichtungshinweise im S-Bahn-Bereich operiert. Ob es dann nicht im Zuge der Diskussionen um den Großflughafen Berlin nützlich sei, wenigstens mal ein paar weitere Fahrkartenautomaten aufzustellen? Links von »Snack&Back« wäre ja noch Platz? Kein Kommentar.

Eigentlich auch wieder schön. Die Welt globalisiert sich in rasendem Tempo, in Heiligendamm tagte nun die G8

darüber, wie man denn das große Rad des Ganzen ein bisschen zurückdrehen könne, aber in Schönefeld trifft die Welt auf die Hermannstraße und hat keine Ahnung, wie sie in die City kommt.

Die Finnen landeten in Neukölln, die Italiener fahren nach Exit Senftenberg, die Ungarn starrten abwechselnd auf das Spandau- oder Wünsdorf-Waldstadt-Zeichen.

Dafür, und das wird zumindest die internationale G8-Umweltinitiative freuen, gibt es auf Gleis 3 in Schönefeld – ich schwöre – folgendes Müllsystem: Roter Deckel: Restmüll (residual waste), gelber Deckel: Verpackung (package), grüner Deckel: Glas (glassware), blauer Deckel: Papier (paper). Das alles viermal, insgesamt also auf einem einzigen Gleis sage und schreibe 16 große internationale Mülltonnen! G16! Hauptsache der Müll weiß, wo er hin muss.